

Schweiz: Kindeswohl als Vorwand für evangelikale Homophobie

Heute wettern konservative Christen nicht mehr gegen Schwule und Lesben – sie führen stattdessen das Kindeswohl ins Feld.

Das Kind heult in die Kamera, darüber der Slogan: «Kinder auf Bestellung? Nein!» Mit diesem Sujet versuchen die Gegner der Ehe für alle, die Abstimmung vom 26. September zu gewinnen. Der Zusammenhang wird nicht auf den ersten Blick klar. Das Argument lautet, dass vermehrt Kinder ohne Vater aufwachsen würden, wenn lesbische Paare Zugang zur Samenspende erhielten. «Kinder auf Bestellung» eben, Kinder, die später angeblich an einem Identitätsproblem leiden.



Die Kampagne wählt gezielt den Fokus auf das Wohl des Nachwuchses. Die Leute vom Referendumskomitee wissen genau, dass Homophobie in der Schweiz nicht mehr salonfähig ist. Sie sind deshalb darauf bedacht, abfällige Äusserungen über Schwule und Lesben bleiben zu lassen. Sie sagen dann Sätze wie: «Ich habe persönlich überhaupt nichts gegen Homosexuelle.» Doch ob das alle auch so meinen, ist fraglich. Laut Umfragen lehnt rund ein Drittel der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger die Ehe für alle ab. Ein beträchtlicher Teil davon ist zum christlich-konservativen Lager zu zählen. Speziell unter den rund 300'000 Anhängern von Freikirchen ist grundlegende Skepsis gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe weit verbreitet.

In einer wissenschaftlichen Umfrage aus dem Jahr 2018 sagten in dieser Gruppe zwei Drittel, dass homosexuelle Beziehungen «immer falsch» seien. Eine heilbare «Verirrung» In dieser Haltung berufen sich viele Freikirchliche ebenso wie konservative Katholiken auf die Bibel. Gerade das Alte Testament verdammt insbesondere den schwulen Geschlechtsverkehr an mehreren Stellen, doch auch das Neue Testament spricht von der «Verirrung», dass Männer mit Männern «Unzucht» trieben. Solche deutlichen Passagen führten zu einer kategorischen Ablehnung von Homosexualität, die in der christlichen Tradition lange dominant war. Noch immer gibt es kirchliche Konversionstherapien, die Homosexuelle von ihrer «Krankheit» heilen sollen.

In der wissenschaftlichen Literatur dominieren für das Phänomen der religiösen Homophobie zwei Erklärungen. Da wäre die soziobiologische: Frühere Gesellschaften waren, gerade auch wegen der hohen Sterblichkeit, auf viele Kinder angewiesen; deshalb diente die Religion als Instrument, um alles zu delegitimieren, was die Fortpflanzung verhinderte – Masturbation, Verhütung, Abtreibung, Homosexualität. Solche Wertvorstellungen, die zudem für das Wachstum der Kirche nützlich waren, bestehen auch dann fort, wenn sich der gesellschaftliche Kontext ändert. Andere Forscher sehen den christlichen Fundamentalismus als patriarchalische Bewegung, als Versuch von Männern, eine dominierende Position zu verteidigen. Entsprechend würden sie sich gegen alles wehren, was ihre Machtstellung und die althergebrachten Rollenbilder fundamental infrage stelle: Neben der Frauenemanzipation und dem «Genderismus» zählt gemäss dieser Theorie hierzu auch die Homosexualität.

Kampagne ohne Bibelzitate

Wo auch immer die Wurzeln der religiösen Homophobie liegen: Klar ist, dass mit Bibelziten in der stark säkularisierten Schweizer Gesellschaft von heute kein Abstimmungskampf zu gewinnen ist. Das Problem hat der Journalist Fritz Imhof in einem Artikel auf der christlichen Website Livenet geschildert. Das Ziel der Abstimmungsdebatte müsse sein, dass die Gegner des Gesetzes nicht als homophobe und ultrakonservative Minderheit diskreditiert werden könnten, schreibt Imhof. «Die Argumentation

von bekennenden Christen, die gegen das Gesetz sind, muss sich an geltenden Werten orientieren und darf nicht auf Bibelstellen zum Thema Homosexualität beruhen.» Sie werde sonst vor allem den Freikirchen Schaden zufügen. Evangelische Christen müssten als «Jesus-Nachfolger» deutlich machen, dass auch LGBT-Menschen von Gott geliebt und in die Nachfolge gerufene Menschen seien.

Der Religionssoziologe Jörg Stolz von der Universität Lausanne beobachtet, dass es in religiösen Kreisen einen inneren und einen äusseren Diskurs gibt, die sich deutlich unterscheiden. Während der Livenet-Artikel für die nach aussen vertretene Position steht, ermöglicht die Kommentarspalte einen Blick auf den inneren Diskurs. Ein Leser schreibt, die Bibel nenne Homosexualität Sünde, weil sie die Schöpfungsordnung Gottes missachte. Den Artikel bezeichnet der Leser als «Armutzeugnis». Wenn man als Christ auf einem christlichen Webportal ermutigt werde, sich nicht an Bibelstellen zum Thema Homosexualität zu orientieren, dann stimme das Entscheidende überhaupt nicht. «Dies ist ein Kniefall vor der Welt und eine Demontage des christlichen Glaubens aus den eigenen Reihen.»

In Ehren untergehen

Auch Niklaus Herzog, Vizepräsident der abtreibungskritischen Organisation Human Life International Schweiz und Aktivposten im Kampf gegen die Ehe für alle, hält es für einen Fehler, ja gar für Feigheit, wenn Akteure ihre christliche Motivation aus strategischen Gründen verschleiern. Für Herzog widerspricht Homosexualität fundamental der göttlichen Schöpfungsordnung. «Keine politische Position ist voraussetzungslos, sondern basiert auf einem Wertekanon. Ich gehe lieber bei dieser Abstimmung mit wehenden Fahnen unter, als dass ich meine Überzeugungen verleugne.»

Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA), die im Schnittbereich zwischen Landeskirche und Freikirchen angesiedelt ist, verzichtet fast gänzlich auf eine biblisch-religiöse Argumentation. Und betont stattdessen ebenfalls die Sorge um die Kinder. Die Gender-Forscherin Laura Eigenmann von der Universität Basel sagt, die religiös motivierten Gegner einer rechtlichen Gleichstellung von Homosexuellen würden seit längerem das Kindeswohl bemühen. «Früher wurde noch vor pädophilen Übergriffen durch Schwule gewarnt, aber heute ist dieser Vorwurf nicht mehr haltbar. Jetzt lautet das Argument eben: Ein Kind braucht Mutter und Vater.» Das Referendumskomitee verweist auf Studien aus den USA, die belegen sollen, dass Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Eltern aufwachsen, psychische Schäden erlitten. Laura Eigenmann sagt, die Studien seien religiös-ideologisch aufgeladen und genügten wissenschaftlichen Standards nicht, weshalb sie auch nicht in anerkannten Fachzeitschriften publiziert worden seien. Einer der Autoren war früher Priester und Professor an der Katholischen Universität von Amerika.

Die religiösen Werte der SVP

«Einst zitierten die christlich-konservativen Kreise die Bibel, heute zitieren sie gleichgesinnte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler», sagt Eigenmann. Dadurch sei die religiöse Motivation weniger transparent – und es sei zunehmend schwierig, religiöse von unreligiösen Gegnern der Ehe für alle zu unterscheiden. Im Nein-Komitee sitzen zahlreiche prominente SVP-Politiker, die bisher nicht durch besondere Frömmigkeit aufgefallen wären. Dennoch führt die SVP-Nationalrätin und Ehe-für-alle-Befürworterin Martina Bücher die Haltung der älteren SVP-Generation auch auf religiöse Werte zurück.

Die Anti-Homo-Phalanx ist international gut vernetzt. Als typisch erachtet es die Forscherin Eigenmann, dass das Schweizer Referendumskomitee auch mit den Menschenrechten argumentiert, speziell mit der Glaubensfreiheit. «In den 1990er Jahren haben die christlichen Gegner der Homosexuellen-Emanzipation gemerkt, dass dies im öffentlichen Diskurs eine erfolgreiche Strategie ist.» In seinem Argumentarium schreibt das Nein-Komitee, Angehörige von Glaubensgemeinschaften, die die Gleichstellung Homosexueller aus Gewissensgründen ablehnten, würden arg unter Druck gera-

ten. «Christliche Zivilstandsbeamte sähen sich dem Gewissenskonflikt ausgesetzt, gleichgeschlechtliche Paare trauen zu müssen.

Von christlichen Lehrern würde man erwarten, dass sie gegen ihre tiefsten Überzeugungen die gleichgeschlechtliche <Ehe> als gleichartig und gleichwertig darstellten. Gläubigen Eltern würde man abverlangen, ihre Kinder im Schulunterricht einer entsprechenden Indoktrination auszusetzen.» Anders als bei der Kampagne des Nein-Komitees spielt der Glaube bei den Stellungnahmen der katholischen Kirche eine grosse Rolle. Die Bischofskonferenz empfiehlt ein Nein, der Churer Oberhirte Joseph Bonnemain hat insbesondere Mühe mit dem Begriff «Ehe für alle». Wie er kürzlich im Interview mit der NZZ sagte, wird für ihn auf der biblischen Grundlage mit dem Begriff «Ehe» eine bestimmte Art der Partnerschaft bezeichnet: «eine lebenslange, treue, für das Leben offene Partnerschaft zwischen Mann und Frau». Aber auch die Adoptionsrechte für Homosexuelle lehnen die Bischöfe ab.

Aufgeschlossenes Fussvolk

Bemerkenswert ist, wie weit sie damit an ihrem Fussvolk vorbeipolitisieren. Laut der neuen GfS-Umfrage stimmen zwei Drittel der Schweizer Katholikinnen und Katholiken der Ehe für alle zu. Der Anteil ist praktisch gleich hoch wie bei den Reformierten, deren Kirchenspitze sich dezidiert für die zivilrechtliche Ehe für alle ausspricht, aber auch für die kirchliche Trauung Homosexueller. Nur kann die katholische Kirche der Schweiz dem Vorbild der Protestanten nicht einfach folgen, solange der Papst und die Weltkirche an der Tradition festhalten.

Laut dem Religionssoziologen Stolz gibt es weltweit eine starke Korrelation zwischen dem Grad der Säkularisierung und der Haltung zur Homosexualität. Die Entfremdung von den Kirchen schreitet in der Schweiz nicht so schnell voran wie in anderen westlichen Ländern. Dennoch ist der Meinungsumschwung bei der Ehe für alle verblüffend rasch erfolgt: Noch vor zehn Jahre hätte es für die gegenwärtige Vorlage wohl kaum eine komfortable Mehrheit gegeben, wie sie nun prognostiziert wird.

Die queere reformierte Pfarrerin Priscilla Schwendimann sagt, dass 2013, als sie ihr Coming-out gehabt habe, noch ganz andere Verhältnisse geherrscht hätten. «Nicht nur die Gesellschaft hat sich verändert, sondern auch die Kirchen.» Dem starken gesellschaftlichen Trend können sich selbst die konservativen Christen nicht völlig entziehen. Der Soziologe Stolz spricht von einer Öffnung der Freikirchen, die im Vergleich zur Gesamtgesellschaft aber stark verlangsamt erfolge. «Es gibt immer mehr Evangelikale, die kein Problem mit Homosexualität mehr haben», sagt auch Pfarrerin Schwendimann, die selber in einer Freikirche aufgewachsen ist und das Milieu kennt. «Gerade die Jungen finden, sie könnten nicht glauben, dass ihre homosexuellen Freunde allein aufgrund ihrer sexuellen Orientierung sündig sein sollen.»

Weil aber viele Freikirchenmitglieder die gleichgeschlechtliche Liebe weiterhin als absoluten Verstoss gegen die Gesetze Gottes betrachten, löst die Frage nach dem Umgang mit Homosexuellen in manchen Kirchen schwere Spannungen aus. Und kann gar zu Spaltungen führen, wie kürzlich bei den Methodisten. Die zivilrechtliche Gleichstellung erreichen die Homosexuellen wohl am 26. September – doch im konfessionellen Umfeld stehen viele Kämpfe erst bevor.